

Das keltische Volk der Helvetier (300–58 v. Chr.)



In diesem Kapitel

- ▶ Die Schweiz, die Tochter Helvetiens
- ▶ Woher kamen die Helvetier?
- ▶ Die europäische Odyssee der Tiguriner
- ▶ Helvetier, Sequaner und Häduer: ein vereinigtes keltisches Europa?
- ▶ Der Selbstmord eines Schweizer Staatsoberhauptes
- ▶ Gallien, der »Wilde Westen« der Helvetier
- ▶ Die Tiguriner: erst Peiniger, dann selbst Opfer der Römer
- ▶ Bibracte, der erste große Sieg Cäsars
- ▶ Die Helvetier, das Volk, das zu zwei Dritteln ausgerottet wurde

Die Schweizer rühmen sich, von den Helvetiern abzustammen. Diese Herkunft erschließt sich nicht so ohne weiteres. Bei der Verteidigung ihrer Sache verfügten sie aber über einen prominenten Fürsprecher: Julius Cäsar. Der Feldherr und Staatsmann verfasste ein halbes Jahrhundert vor Christi Geburt sein Werk *Der Gallische Krieg*, ein Bericht über seine Feldzüge in diesem Gebiet Westeuropas, das damals noch viel größer war als das heutige Frankreich.

Bemerkenswerterweise räumt der Memoirenschreiber dem Volk der Helvetier und ihrem Land in seinem Buch einen beneidenswerten Stellenwert ein, und das sogar ab den ersten Seiten seines Werkes. Er stellt fest, dass, wie die Belgier im Norden Galliens, auch »die Helvetier die anderen Gallier (übertreffen), weil sie fast täglich Kämpfe mit den Germanen austragen, immer, wenn sie diese entweder von ihrem eigenen Gebiet fernhalten oder wenn sie selbst auf deren Gebiet Krieg führen.« In den Augen Cäsars ergibt sich ein solcher Vergleich zwischen Helvetiern, Belgiern und Galliern ganz von selbst, denn die drei Völker gehören alle zu einem großen Ganzen, dem großen Gallien.

Doch diese tapferen Helvetier – und darauf stützt sich das Abstammungsargument der Schweizer – bewohnen ein Land, dessen Grenzen zu den Zeiten Cäsars mit denen der heutigen Schweiz zusammenfallen. Sogar die Ausdehnung dieses Landstrichs wird präzise angegeben: »in der Länge 240 Meilen und in der Breite 180 Meilen«. Die römische Meile entspricht 1478 m, sodass man eine Ausdehnung von 345 km von Osten nach Westen, und von 266 km von Norden nach Süden erhält.



Die Schweiz, die Tochter Helvetiens

Nach dem gegenwärtigen Erkenntnisstand lässt sich die These, dass die heutigen Schweizer von den Helvetiern der Antike abstammten, auf das 15. Jahrhundert zurückführen, als der italienische Humanist Piccolomini (1405–1464) an den Feldzug Cäsars gegen die Helvetier erinnerte. In den 1570er Jahren bringt der Schweizer Chronist Ägidius Tschudi die Vorfahren der Eidgenossen zur Sprache. Ein Verweis auf die Antike erfolgt auch im Jahre 1536 mit der Verwendung des Adjektivs »helvetisch« im *Helvetischen Glaubensbekenntnis*, einem Werk zwinglianischer Theologen. 1579 ist es dann an den Katholiken, diesen Begriff zu verwenden: In Mailand gründen sie das Helvetische Kolleg. Die Bezeichnung »Helvetisches Corps«, die mit der *Confoederatio Helvetica* konkurriert, tritt zu Beginn des 17. Jahrhunderts hervor, und im 18. Jahrhundert wird sie von der französischen Diplomatie als offizielle Bezeichnung übernommen. 1672 malt der Künstler Albert Kauw die *Helvetia*, eine allegorische Figur, die eine schöne Zukunft verheißt. Im Jahre 1761 wird die *Helvetische Gesellschaft* gegründet. Ab 1780 erscheint der *Helvetische Almanach*. 1783 veröffentlicht der Waadtländer Pfarrer Bridel den ersten Band seiner berühmten *Etrennes helvétiennes*. Die Französische Revolution von 1789 entfesselt die Helvetische Revolution von 1798, und aufgrund des Feldzugs nach Helvetien werden die Republik Frankreich und die helvetische Republik zu Schwestern. 1802 wird in Paris das helvetische Konsulat eröffnet. 1832 wird die mit liberalem Geist erfüllte Schweizer Studentenverbindung Helvetia gegründet. Ab 1846 sprechen die Grammatiker von »Helvetismen«, um damit bestimmte Wörter oder idiomatische Redewendungen der französischen Schweiz zu kennzeichnen. Die Bundesverfassung von 1848 bezeichnet die moderne Schweiz mit dem lateinischen Ausdruck *Confoederatio Helvetica*; diese Inschrift soll auf den Giebel des Bundespalastes in Bern eingraviert werden, wo man sie noch heute lesen kann. Das Bildnis der Helvetia prangt auf den Münzen der Eidgenossen seit 1850 und vier Jahre später auf einer Briefmarke. Zwischen 1878 und 1911 erscheint die radikale *Helvetia*, eine bedeutende illustrierte Monatszeitschrift die sich der Literatur, der Kunst und den neuesten Nachrichten widmet. *Mater Helvetia* wacht über die Schweizer Nationalausstellung von 1896 in Genf. Seit 1899 ist die Helvetia eine Gesellschaft gegenseitiger Hilfe. Was die Neue helvetische Gesellschaft als Zusammenschluss der Schweizer aller Sprachen, Glaubensbekenntnisse und Weltanschauungen angeht, so erblickt diese im Jahre 1914 das Licht der Welt und wählt zu ihrem Wahlspruch die Devise *Pro Helvetica dignitate ac securitate*. Zwischen den beiden Weltkriegen entwirft die Bundesverwaltung das Kürzel CH, eine Abkürzung von *Confoederatio Helvetica*; wahrscheinlich das berühmteste und am weitesten verbreitete, denn es ist auf den meisten in der Schweiz registrierten Fahrzeuge angebracht. Heutzutage, im Computerzeitalter, ist die Schweiz auf der ganzen Welt durch das Internetkürzel ».ch« bekannt. Kurz gesagt, halten die Schweiz und die Schweizer seit einem halben Jahrtausend ganz selbstverständlich an ihrer historischen Verankerung in diesem großen Europa fest, das einst das Römische Reich gewesen war, in dessen Mitte ihre Vorfahren, die Helvetier, geachtet und anerkannt waren.



Als »gallisch« noch dasselbe wie »keltisch« war

Zu den Zeiten von Julius Cäsar (101–44 v. Chr.) umfasst Gallien (*Gallia* auf Lateinisch) drei Teile: Den einen davon bewohnen »die Belgae, einen anderen die Aquitani und den dritten die, die in ihrer Sprache Celtae und in unserer Sprache Galli genannt werden. All diese unterscheiden sich voneinander in Gesetzen, Sprachen und Bräuchen.« Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Cäsar unter dem Begriff *Gallia* nicht den Teil Galliens verstand, der den Römern bereits unterworfen war, also etwa die Dauphiné, Savoyen, die Languedoc und die Provence, die Gebiete, die eine römische Provinz bildeten. Das keltische Gallien jedoch liegt zwischen dem aquitanischen Gallien im Süden und dem belgischen Gallien im Norden und erstreckt sich vom Atlantischen Ozean bis zum Bodensee, umfasst demnach den Schweizer Jura und das heutige Schweizer Mittelland.

Nach Julius Cäsar umfasst das große Volk der Helvetier vier Teilstämme oder Länder (*pagi*, ein Begriff, den manche Historiker mit der Bezeichnung »Kantone« wiedergeben), er erwähnt jedoch nur einen davon, nämlich die Tiguriner. Heutige Historiker sind sich über die Zugehörigkeit der Tiguriner zum Volk der Helvetier nicht einig. Manche von ihnen verlegen sie in das Gebiet um Avenches.

Das Helvetien Cäsars ist nicht das des Tacitus, des römischen Historikers des 1. Jahrhunderts nach Christus. Cäsar beschreibt als Memoirenautor das Helvetien seiner Epoche; Tacitus schildert das Land, wie es in früheren Zeiten gewesen war: Er kennt es also nicht aus eigener Anschauung, sondern beschäftigt sich mit ihm als berufsmäßiger Geschichtsschreiber: Er wertet schriftliche Zeugnisse und insbesondere Überlieferungen aus, mit all dem, was ihnen an bloßen Mutmaßungen, Verzerrungen und Fabeln anhaftet. Für ihn bewohnen die Helvetier im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung noch nicht das von seinem Vorgänger beschriebene Territorium, sondern den Süden Deutschlands, entweder das rechte Rheinufer, im Gebiet, das heutzutage zwischen Main und Schwarzwald gelegen ist, oder das zukünftige Franken.



Die Grenzen Helvetiens nach Julius Cäsar

Und so beschreibt Julius Cäsar die Grenzen Helvetiens in seinem *Gallischen Krieg*: »Die Helvetier sind auf allen Seiten eingengt: An der einen Seite vom sehr tiefen und sehr breiten Rhein, der Helvetien vom Gebiet der Germanen trennt, an der zweiten Seite vom sehr hohen Juragebirge, das zwischen dem Gebiet der Helvetier und dem der Sequaner liegt und an der dritten Seite vom Genfer See und der Rhône, die unser Gebiet von den Helvetiern trennt.« Die Alpen erwähnt Cäsar nicht, denn der Rhein und die Rhône, die er beide ausdrücklich nennt, entspringen im alpinen Gotthard-Bergmassiv. Was bedeutet, dass der südliche Hang des Gotthard in seinen Augen nicht »helvetisch« ist.



Helvetier oder »Protohelvetier«?

Was weiß man über die Helvetier vor Cäsar und Tacitus? Nur wenig, daher rühren auch die Wissenslücken der Historiker und Archäologen, die daran arbeiten, sie mit Forschungsprogrammen und Ausgrabungen auf allen Ebenen zu füllen. Nach dem gegenwärtigen Stand der Erkenntnisse datiert die erste dokumentierte Erwähnung der Helvetier ungefähr 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Es handelt sich dabei um ein epigraphisches Dokument, eine Inschrift, mit etruskischen Buchstaben des Wortes *Eluweitie* – »ich gehöre zu Helvetien« – auf einer schwarzen Tonscherbe, die in Mantua, also außerhalb des helvetischen Territoriums, entdeckt wurde. Dieses Eigentumszeichen zeugt wahrscheinlich von der Anwesenheit von Helvetiern in Norditalien, bevor sie sich im heutigen Schweizer Mittelland niederließen. Außerdem ist dies auch ein Hinweis auf ein gewisses Lebensniveau. Doch auch wenn der mantuanische Helvetier damit einwandfrei bezeugt ist, gilt das jedenfalls nicht für den berühmten Heliko, den helvetischen Handwerker, der sich in Rom niedergelassen haben und – um seinen Lebensabend zu beschließen – wieder in sein Heimatland nördlich des Rheins zurückgekehrt sein soll. Angeblich soll er Feigen, Rosinen, Öl und Wein mit nach Hause gebracht haben. Die Resonanz auf seine importierten Waren soll so groß gewesen sein, dass er eine wahre Flut von keltischen Einwanderern nach Italien zu Beginn des 4. Jahrhunderts vor Christus ausgelöst haben soll. Plinius der Ältere (23–79 n. Chr.), der damalige Kommandant mehrerer Militäreinheiten in Germanien, war es, der uns vier Jahrhunderte später diese nicht mehr nachprüfbare Anekdote überliefert, die jedoch ein lebhaftes Bild vom Durchschnittshelvetier unter römischer Herrschaft liefert.

De facto wird allgemein angenommen, dass die Helvetier, wahrscheinlich unter dem Druck der Germanen (bei Cäsar hat man von ihrer gegenseitigen Feindschaft erfahren), den Rhein ungefähr um 150 v. Chr. überqueren. Wo lassen sie sich nieder? Im heutigen Schweizer Mittelland. Dort vermischen sie sich mit den Einheimischen, deren genaue Identität man nicht kennt, die jedoch Sequaner gewesen sein konnten, auf alle Fälle aber Kelten waren. Man kann sich durchaus vorstellen, dass die Bindung der Helvetier an die keltische Zivilisation und Kultur durch ihre Aversion gegen die Germanen bestärkt wurde. Oder sollte es ein Anachronismus sein, die Dinge so zu sehen?

110–100 v. Chr.: Die europäische Odyssee der Tiguriner

Zwischen 113 und 101 v. Chr. wanderten die Kimbern, ein germanisches Volk aus Jütland (heute Dänemark) ein und brachten die Teutonen mit, deren Herkunft ungewiss ist, es könnten Germanen oder Kelten gewesen sein. Beide Völker brachen Richtung Süden auf. Im Jahre 110 beschlossen die Tiguriner – nach Cäsar ein helvetischer Volksstamm – sich den Kimbern anzuschließen. Den Namen ihres Oberhaupt kennt man: der junge Divico, der glanzvolle Spitzname, der soviel bedeutet wie »der Göttliche«. Ihr langer Marsch führt sie in Richtung Atlantik. Nach

mehreren Monaten kommen sie in Saintonge an. Dort halten sie sich einige Zeit auf, bevor sie wieder nach Toulouse aufbrechen.



Die ladinischen Helvetier

Die sogenannten »ladinischen« Helvetier lebten in der keltischen La Tène-Zeit, in der zweiten Eisenzeit, etwa von der Mitte des 5. bis in die Mitte des 1. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Mit La Tène wird der europäische archäologische Standort des Neuenburger Sees bezeichnet, der reich an Funden aus der ladinischen Kultur ist. Diese Schätze werden zum Teil im Laténium aufbewahrt, einem sehenswerten Museum, das genau an dieser Stelle errichtet wurde. Von dieser Kultur stammen auch noch weitere Stätten in der Schweiz, so etwa Saint-Sulpice und Vevey im Waadtland, Münsingen-Rain im Kanton Bern und Andelfingen im Kanton Zürich. Die Handwerker befinden sich auf dem Gipfel ihrer Kunstfertigkeit: ziseliertes Bronzeschmuck, Helme mit reichhaltigen Intarsien aus Gold und Koralle. Und das Wichtigste: der zentrale Rang des Kriegers innerhalb der Gesellschaft. Die heutige Schweiz spielt also eine Mittlerrolle zwischen dem keltischen Abendland, dem zisalpinischen Bereich und Mitteleuropa. So wirkt sie also mit an der Vermischung der Völker. Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. ist das Mittelland in die Zivilisation der *oppida* integriert, der befestigten Siedlungen, die als Marktplätze, politische Zentren und Zwischenlager fungieren. Beispiele für ein *oppidum*: die Engelhalbinsel bei Bern, Basel und Genf. Cäsar zufolge umfasste Helvetien fünfzig Jahre vor unserer Zeitrechnung ungefähr ein Dutzend *oppida* und etwa vierhundert Dörfer. Doch er listet sie nicht auf. Die Archäologen, die die Steine zum Sprechen bringen können, haben oft Pech. Die Toponymie lässt sie, jedoch ohne wirklichen Beweis, glauben, dass Lausanne (Leusonna auf Keltisch, Moudon (Minnodunum), Nyon (Noviodunum), Yverdon (Eburodunum), wie Solothurn (Solodurum) *oppida* gewesen waren. Doch was das *Oppidum* vom Mont Vully bei Avenches angeht, das man für die Hochburg der Tiguriner hielt, so sorgten die Ausgrabungen für Enttäuschungen.



Saintonge

Das heutige Saintonge und das Aunis, Landschaften an der französischen Atlantikküste, entsprechen der antiken Provinz der Santonen, einem Volk des keltischen Galliens. Die Hauptstadt der Saintonge, die bei der Eroberung durch die Römer bereits florierte, erhielt damals den lateinischen Namen *Mediolanum Santonum*. Dies ist das heutige Saintes, das mit 27 000 Einwohnern die Hauptstadt des Départements Charente-Maritime ist. Den Nachbarort von Saintonge, die Stadt *Burdigula* (Bordeaux) gibt es noch nicht, als die Tiguriner das Gebiet durchqueren. Sie wird erst im 1. Jahrhundert n. Chr. gegründet.

Die gallische Reise der furchterregenden Tiguriner – ihre Krieger sind für ihre Plünderungen berüchtigt – ist durch zwei Siege gekennzeichnet. Im Jahre 107 zunächst die Schlacht bei

Agen, dem Agennum der Römer, der Hauptstadt der Nitiobriken: Die römische Armee wird geschlagen, ihr Anführer Cassius getötet und die Überlebenden gezwungen, sich dem Joch zu unterwerfen. Nach einem Abstecher nach Iberien (Spanien) wenden sie sich wieder nach Norden und kämpfen in der Schlacht bei Arausio, einem keltischen Ort, die heute unter dem Namen Orange nördlich von Avignon bekannt ist. Dort schlugen sie im Jahre 105 an der Seite der Kimbern und der Teutonen erneut die Römer.



Sich unter das Joch begeben

Heutzutage wird der Ausdruck »sich unter das Joch begeben« nur noch in einem übertragenen Sinne verwendet. In der ursprünglichen Bedeutung ist damit zur Zeit der Römer gemeint, die Besiegten, die man zuvor entwaffnet und ihrer Uniform beraubt hat, zu zwingen, sich zu erniedrigen, indem man gebückt unter eine Stange hindurchgehen musste. Dieses Ritual wurde als entwürdigend angesehen, um so mehr, als man die Opfer danach oftmals in die Sklaverei abführte. Indem die Tiguriner und ihre Verbündeten die Römer unter ihr Joch zwangen, griffen sie also lediglich deren Brauch auf.

Hielten sie sich von jetzt an für unbesiegbar? Immerhin schien sie, ermutigt durch ihren zweifachen Sieg, nichts mehr aufzuhalten. Nachdem sie Gallien verwüstet haben, soll nunmehr Italien, das weite und reiche Land mit dem günstigen Klima, ihre Beute werden, jedenfalls denken sie das. Der Entschluss wird gefasst, den Stiefel in die Zange zu nehmen. Während die Kimbern die Alpen von Norden her überqueren und in der Poebene Rast machen, um sich mit den Teutonen zu verbünden, die vom Süden her kommen, werden diese in Aix-en-Provence im Jahre 102 von den abgehärteten Legionen des Marius zerrieben. Danach erringt derselbe Marius im darauf folgenden Jahr einen weiteren Sieg in Vercelli über die Kimbern.

Die Tiguriner entkommen dem Desaster, weil sie nach Noricum (im heutigen Österreich) gesandt wurden, um die Julischen Alpen zu besetzen. Um das Jahr 101 werden sie von dort, nicht ohne Verluste, durch die Römer unter Sulla vertrieben. Noch immer unter der Führung von Divico, kehren sie geschwächt nach Franken zurück, von wo aus sie etwa zwölf Jahre zuvor ausgezogen waren. Sie zögern nicht, sich im Schweizer Mittelland anzusiedeln, wo sich seitdem, wie man meint, alle Helvetier gesammelt haben.

Unter Julius Cäsar haben sich die Helvetier wohl am linken Rheinufer niedergelassen. Im Jahre 107 v. Chr. wandern dann die Helvetier aus Franken in das Schweizer Mittelland ein. Im Jahre 101 v. Chr. geboren, hat der künftige römische Memoirenschreiber vielleicht von diesen gerade erst in das Land Eingewanderten gehört.

Ein positives Bild von den Helvetiern, die sich in der heutigen Schweiz ansiedelten, liefert uns ein Grieche, der Philosoph Poseidonios (Poseidonius auf Latein), ein Zeitgenosse von Julius Cäsar. Er stirbt 51 v. Chr. in Rom. Als leidenschaftlicher Reisender besuchte er auch Gallien. Er spricht von den Helvetiern, die er als »reich an Gold, aber friedliebend« bezeichnet. Er sagt nicht, wo diese Goldwäscher arbeiten, doch die Historiker glauben, dass sich dies im goldhaltigen Massiv des Napf abgespielt haben muss, zwischen den Kantonen Bern und Luzern.

58 v. Chr.:

Gallien, der neue »Wilde Westen« der Helvetier

Einige offenbar friedliche Jahrzehnte vergehen. Dann machen die Helvetier 60 v. Chr. Erneut in Europa von sich reden. Und wieder ist es Cäsar, der uns darüber informiert. Er erwähnt Orgetorix, der »bei weitem der vornehmste und reichste« Helvetier war. Dieser mächtige und angesehene Plutokrat überredet seine von der »Kriegsleidenschaft« beseelten Landsleute, aufs Neue, wie vor fünfzig Jahren zu emigrieren. Nichts einfacher als das! Übertreffen sie nicht in militärischer Hinsicht alle anderen?

Man trifft entsprechende Vorbereitungen. Sie dauern zwei Jahre: Man besorgt sich so viele Lasttiere und Wagen wie nur möglich; man bestellt alle kultivierbaren Felder, »um auf dem Zug hinlänglich Vorrat an Getreide zu haben« schreibt Cäsar; man sichert sich ab, mit den »Nachbarn das Band des Friedens und der Freundschaft fest zu knüpfen«. Orgetorix wird dazu berufen, das Vorhaben zu einem guten Ende zu führen und engagiert sich persönlich als Gesandter. Im Sinne dieser diplomatischen Mission verbündet er sich mit dem Sequaner Casticus und dem Haeduer Dumnorix. Die drei Männer schließen einen Pakt: Sie schwören, sich gegenseitig zu helfen, damit jeder in seinem eigenen Land die Macht übernehmen könne, bevor sie sich »ganz Galliens bemächtigten«, so Cäsar.

Ein solches Vorhaben übersteigt jedoch die ursprünglich angestrebte Mission, die das Volk der Helvetier seinem Unterhändler übertragen hat: Die Auswanderung ist lediglich ein Vorwand, um persönliche Ambitionen zu befriedigen. Hat sich Orgetorix tatsächlich wie ein machthungerriger Größenwahnsinniger verhalten? Immerhin hat man ihn dessen angeklagt. Ein Prozess wird eröffnet. Am festgesetzten Tag seiner Anhörung erscheint der Beschuldigte vor dem Tribunal – das wahrscheinlich unter freiem Himmel stattfand – und führt mit sich »die ganze Masse seiner Angehörigen, etwa zehntausend« [!], teilt uns Cäsar mit. Der mächtige Helvetier lässt außerdem die große Anzahl »alle(r) seine(r) Schützlinge und Schuldner« kommen. Ihre Anwesenheit imponiert dem Gericht, und Orgetorix gelingt es, sich der Verantwortung, sich zu rechtfertigen zu entziehen. Doch sein Betragen missfällt seinen Mitbürgern, die entsprechende Vorbereitungen treffen, um Satisfaktion durch Gewalt zu erlangen. Zu diesem Zweck wird eine vielköpfige Truppe mobilisiert. Was im Endeffekt dazu führt, dass Orgetorix stirbt. Und Cäsar macht deutlich, dass den Helvetiern zufolge der Verstorbene seinem Leben selbst ein Ende bereitet habe.

Der unerwartete Tod des Orgetorix ändert nichts am Vorhaben der Auswanderung. Die Helvetier schließen ihre Vorbereitungen unter der Leitung des ab, wobei der tigurinische Held mittlerweile siebzig Jahre alt ist. Der Zeitpunkt der Abreise ist da: Sie zünden alle ihre Städte, Dörfer und einzeln stehenden Wohnhäuser an; auch das überflüssige Getreide, das nicht mehr mitgenommen werden kann, wird verbrannt. Die Mehration, die jeder mit sich führt, wird auf drei Monate begrenzt, das entspricht der Zeit, die benötigt wird, um die Atlantikküste zu erreichen.

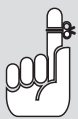
Von erheblicher Bedeutung ist, nach Cäsar, dass die Helvetier nicht die einzigen sind, die das Land verlassen, dass sie nämlich auch ihre Nachbarn – die Rauraker, Tulinger und Latobiker – überreden konnten, mit ihnen auszuwandern und ihrem Beispiel zu folgen, ihre

eigenen Städte und Dörfer ebenfalls in Brand zu stecken. Endlich schließen sich ihnen auch die Boier an. Es kommt zu einem Exodus in großem Maßstab – heute würden wir sagen zu einem internationalen oder globalen Exodus – der wohl organisiert ist. Cäsar, der entweder nur nüchtern berichtet oder ungenügend informiert ist – liefert uns kein einziges Detail über dieses gigantische Unternehmen. Allerdings verzeichnet er einige Zahlen, darunter die Gesamtanzahl der Auswanderer, einschließlich der Frauen und Kinder: 368 000 Personen. Doch mehrere Historiker und Archäologen zweifeln diese Zahl an.



Der Selbstmord des Orgetorix

Die durch Cäsar überlieferte Selbstmordversion des Orgetorix trifft bei den Historikern nicht auf ungeteilte Zustimmung. Dem Römer zufolge wird der Helvetier zum Opfer seines Egoismus und zieht dadurch, dass er sich selbst dem Tod überantwortet, die Konsequenz aus seinem Verrat seinem Volk gegenüber. Trotzdem muss man wohl von einem Egoismus zu dritt sprechen, denn seine beiden Freunde, der Sequaner und der Haeduer, waren ebenfalls an dem Coup beteiligt. Dennoch ist es möglich, die Dinge unter einem mehr politischen Blickwinkel zu betrachten. Verfolgten die drei großen Persönlichkeiten, deren Länder Nachbarn waren, nicht eine strategische Vision für Europa? Ging es nicht darum, angesichts der zweifachen Bedrohung – im Norden die Germanen, im Süden die Römer – ein starkes Mitteleuropa zu schaffen, das der Gefahr einer Verdrängung ihrer drei keltischen Völker durch die eine oder andere der Nachbarkulturen Widerstand entgegensetzen konnte? Und in der Tat zeigt sich im Laufe der Geschichte das Verschwinden der Zivilisation der Kelten – ihrer Sprache und ihrer Kultur – unter dem auflösenden Wirken der *Pax Romana*. Der Selbstmord des Orgetorix wäre so betrachtet die Konsequenz einer Verzweiflung: Der Mann hatte, klar denkend wie er war, wie seine beiden Freunde die Bedeutung eines geeinten keltischen Europa begriffen. Doch man wollte ihm nicht folgen.



Völker und Volksstämme im Jahre 58 v. Chr.

Die benachbarten oder befreundeten Völker der Helvetier, die von Cäsar angeführt werden, sind folgende: die Sequaner, Kelten, deren ausgedehntes Land sich von den Quellen der Seine (Sequana) bis zum Jura-Gebirge erstreckt und dessen Hauptstadt Vesontio (Besançon) ist; die Haeduer, Kelten, die zwischen Loire und Saône ansässig sind und deren Hauptstadt Bibracte ist; die Rauraker, die sich im Gebiet um Basel angesiedelt haben; die Tulinger, nicht näher lokalisierbare Kelten; die Latobriger, Kelten, die wahrscheinlich an den beiden Ufern des Rheines siedeln und deren Hauptstadt das heutige Schleithelm bei Schaffhausen gewesen wäre; die Boier, aus dem Donaugebiet stammende Kelten, die sich in Noricum ansiedeln und die den Tigurinern auf ihrem Heimweg nach Franken gefolgt sein könnten; die Allobroger, die zwischen Rhône, Isère und Genfer See leben (diese Landschaft wurde später als Sapaudia bezeichnet, woher auch der Name Savoyen stammt). Die nördlichste Stadt dieses Gebiets war Genf.

Man konnte das Land auf zwei Wegen verlassen: auf der Straße durch das Gebiet der Sequaner, »ein enger und beschwerlicher Pass, auf dem kaum einzelne Wagen fahren konnten«; und auf der Route durch das Land der Allobroger, die »viel leichter und bequemer« war, wobei man lediglich die Rhône, die »an mehreren Stellen furthar war«, überwinden muss. Die Brücke, die man überqueren muss, ist die Brücke bei Genf, »ganz an der Grenze der Helvetier« gelegen. Die Emigranten glauben, dass die Allobroger, die den Römern nur wenig freundlich gesinnt sind, ihnen die Benutzung der Brücke erlauben werden. Das dafür festgesetzte Datum ist der 5. Tag vor den Kalenden des April, und damit der 28. März im Jahre 58 v. Chr.

Und genau dann betritt unser Memoirenschreiber Cäsar wieder die Bühne. Im Jahre 59 v. Chr. Konsul, wird eines der beiden Oberhäupter der Republik, deren Amt ein Jahr lang dauert. Im Jahre 58 wird er Prokonsul. Die beiden Niederlagen der römischen Armeen vor bald einem halben Jahrhundert sind ihm noch gut in Erinnerung. Hatte dabei nicht einer seiner eigenen Verwandten sein Leben verloren? Und befindet sich nicht derselbe Divico, der damals schon mitgekämpft hatte, immer noch in der Mitte der Auswanderer, obwohl er bereits ein ehrwürdiges Alter erreicht hat?

Auf die Nachricht hin, dass Divico und seine unermessliche Kolonne die Absicht hegen, die Straßen der römischen Provinz des jenseits der Alpen gelegenen Galliens zu benutzen, eilt Cäsar nach Genf. Er lässt die Brücke niederreißen und eine Mauer errichten, die 16 Fuß (4,80 m) hoch und 28 km lang ist und vom Genfer See bis zum Juragebirge reicht. Am 13. April ist ein Treffen zwischen Cäsar und den Helvetiern Nanneius und Verucloetius, zwei »der größten Staatsmänner« – zuvor gab es ein erstes Gespräch – nach kurzer Zeit beendet. Woraufhin die Helvetier wiederholt, sowohl am Tage wie auch bei Nacht, vergeblich versuchen, die Passage zu erzwingen.

Die endlose Kolonne der Auswanderer nimmt nun doch den Weg durch das Land der Sequaner. Um von ihnen die Durchgangserlaubnis zu erhalten bemühen sich die Helvetier um die Dienste des Haeduers Dumnorix, dessen helvetische Frau keine andere als die Tochter des verstorbenen Orgetorix ist. Die Mission gelingt. Den Sequanern wird versprochen, dass der Durchzug durch ihr Gebiet »ohne gewalttätige Übergriffe« vonstatten gehen soll.



Die Helvetier versuchen die Rhone zu überqueren

Und so erzählt Cäsar von dem vergeblichen Versuch der Emigranten, im Jahre 58 v. Chr. die Rhône hinter Genf zu überqueren: »Die Helvetier fügten [...] Schiffe zusammen und bauten mehrere Flöße; zum Teil suchten sie an den untiefen Stellen die Rhone zuweilen bei Tag, häufiger bei Nacht womöglich durchzubrechen. Aber sie wurden durch die Festigkeit der Verschanzung, sowie durch den Widerstand und die Geschosse der Römer zurückgeworfen und gaben ihr Unternehmen auf.« Die Verluste der bewaffneten Kräfte der Auswanderer bei diesem ersten Zusammentreffen mit den römischen Legionen kennt man nicht. Doch eines ist sicher: Für die Helvetier und ihre Verbündeten war es ein Rückschlag. In den darauf folgenden Monaten wird es, bis zum endgültigen Desaster, noch viele Rückschläge geben.



Gala, die fiktive Helvetierin

Der historische Roman, eine literarische Gattung, ersetzt die nicht vorhandenen Quellen. Diese erwähnen Frauen nämlich so gut wie gar nicht. Und wenn doch, dann geschieht es nur im Vorübergehen, und ihre Vornamen werden ausgemerzt. Wenn man sich die fiktiven Erzählungen der Schriftsteller, die das Leben der keltischen Frauen beschreiben, näher anschaut, so stößt man beispielsweise auf das Porträt der Gala, der Enkeltochter des Nanneius, des großen Adligen, der von allen verehrt wird und als erster Druide hoch angesehen ist. Die Tochter eines reichen und gebildeten griechischen Händlers, der in Helvetien lebt, heißt Gala, das ist ein hellenischer Vorname. Sie ist jung, schön, verwegen und wird von einem tapferen Krieger geliebt. Auch wenn sie sich den Frauen in ihrer Umgebung nahe fühlt – rechte Früchtchen, die oftmals das große Wort führen und sich lustern benehmen – möchte Gala doch lieber ihr Pferd besteigen, um ihrem Großvater zu folgen, den sie anhimmt und der alles für sie tut. Mit seinem reichen Druidenwissen klärt Nanneius Gala über die Eigenschaften der Mistelzweige auf, die von den Eichen gepflückt werden. Als wahrer Ökofreund führt er sie in die Geheimnisse der Natur ein. Als politischer Berater, auf dessen Worte man hört, hat der mächtige Helvetier nichts von einem Kriegstreiber an sich und schwimmt auch nicht auf gleicher Wellenlänge mit dem alten Divico, der noch immer beliebt ist und von Eroberungen und Plünderungen träumt. Er begleitet das Volk, das entschlossen ist, das noch immer fruchtbare Helvetien zu verlassen, bis nach Genf. Dort verhandelt er mit Cäsar, aber leider vergeblich. Während die Auswanderer ihre Reise fortsetzen, kehrt Nanneius heim und trifft dort auf jene, die mit dieser verrückten Spritztour nicht einverstanden sind. Der Ausflug endet dann auch gewaltsam im Sommer des Jahres 58 v. Chr. mit der erzwungenen Rückkehr zu den im Frühling verbrannten Felder. Mit Hilfe Galas nimmt Nanneius die Flüchtlinge wieder auf und regiert das Land weiter ohne den lästigen Divico, der an den Ufern der Saône den Tod gefunden hat. Auch Nanneius stirbt, in Gegenwart seiner geliebten Gala und von allen verehrt. Und die Moral von der Geschicht': Ende gut, alles gut!

Die Operation findet im Mai statt, unter der Leitung des alten Divico. Auf diese Nachricht hin beeilt sich Cäsar, weitere Legionen zur Verstärkung seiner Armee zu mobilisieren. Er empfängt eine Delegation der Häduer: Sie sind gekommen, um ihn um Unterstützung gegen die Eindringlinge zu bitten, die, wie Cäsar berichtet, »ihre Felder verheeren«. Die Ambarer, Freunde und Stammesverwandte der Häduer, lassen ihn außerdem wissen, dass auch »ihre Felder verwüstet seien; kaum könne man noch von den Städten den Sturm der Feinde abwehren«. Und schließlich beschwerten sich auch die Allobroger, die am rechten Ufer der Rhone wohnen, »außer dem Grund und Boden ihrer Felder sei ihnen nichts mehr übrig«. Woraufhin Cäsar sich entschließt einzugreifen, um zu verhindern, dass die Eindringlinge bei ihrem Marsch durch die mit Rom verbündeten Länder bis zu ihrer Ankunft in Saintonge alles verwüsten.

Anfang Juni überqueren die Helvetier und ihre Verbündeten die Saône, vermutlich zwischen Trévoux und Villeurbanne. Das Unternehmen ist nicht einfach; es wird etwa drei Wochen in Anspruch nehmen, täglich setzen vielleicht 15000 bis 20000 Personen über. Die Nachhut, die ungefähr »ein Viertel der Armee« ausmacht – in etwa 20000 Männer – wird durch die Tiguriner

beschützt, deren eigene Vorfahren vor fünfzig Jahren die Römer geschlagen haben. Sie wartet darauf, selbst übersetzen zu können. Cäsar, dessen Herz sich nach einer Revanche sehnt, kommt gerade noch rechtzeitig, um sie anzugreifen und »sie größtenteils niederzumachen«. Und Cäsar fügt noch hinzu: »Was sich retten konnte, ergriff die Flucht und verbarg sich in den nächsten Wäldern«. Die Historiker meinen, dass sie niemals mehr den Rest der Truppe erreichen konnten.

Um den Großteil der bereits auf das andere Ufer der Saône gelangten Armee einzuholen, lässt Cäsar, unbemerkt von seinem Feind, eine Brücke bauen. Die erfahrenen Truppen des römischen Genies arbeiten schnell und gut. Die Legionen überqueren den Fluss unverzüglich. Von der Blitzschnelle des Manövers überrascht, senden die Helvetier eine Gesandtschaft zu Cäsar. An ihrer Spitze steht Divico. Er war es, bemerkt Cäsar, der in Agen »im Krieg gegen die Römer unter Cassius einst helvetischer Feldherr war«. Die Begegnung gestaltet sich frostig. Es kommt zu Drohungen. Die Verhandlungen mit dem Ziel eines Kompromisses scheitern. Es kommt zum Bruch. Nur eine große Schlacht oder ein Zermübungskrieg werden dem Konflikt ein Ende bereiten.

»Am folgenden Tag« so schreibt Cäsar, »brachen die Helvetier von dort auf«. Er tut dasselbe und lässt seine Kavallerie, an die viertausend Mann vorausgehen. Ihr Auftrag: die vom Feind eingeschlagene Richtung zu verfolgen. Es kommt zu einem Zusammenstoß mit 500 helvetischen Reitern. Die Römer, die auf einem ihnen unbekanntem Gelände angegriffen werden, verlieren »einige« Männer, was vielleicht doch ein Euphemismus ist, hinter dem sich eine ernste Niederlage verbirgt. Im Übrigen setzen die Helvetier, die wahrscheinlich die besseren Reiter sind, ihre Attacken weiter fort. So vergehen zwei Wochen, während die riesige Kolonne, die trotz der auf Rhone und Saône erlittenen Verluste noch immer nicht besonders dezimiert ist, auf ihrem langen Marsch nach Westen weiter vorwärts kommt.

Bald ist die römische Armee mit ihren Vorräten am Ende: Das von den Häduern versprochene Getreide trifft nicht ein. Die Ernte ist noch nicht reif. Antirömische Verschwörungen, das Werk helvetischer Propaganda, könnten ebenfalls ein Grund für die Verzögerung der Lieferungen sein. Die beiden Armeen erreichen die Stadt Bibracte, »die größte und reichste Stadt der Häduer«, wie Cäsar schreibt. Sie ist mit den Römern verbündet. Und genau dort wird sich der Feldherr mit Proviant eindecken. Die Helvetier merken das und beschließen, dem ein Ende zu bereiten: Sie werden, mit all ihren Kräften, den Feind angreifen, bevor er seine Sache zum Abschluss bringen kann. Es ist Ende Juni.

Die Schlacht spielt sich nicht auf freiem Feld, sondern auf einem abschüssigen Gelände ab. Die Römer sind im Vorteil, weil sie den Gipfel eines Hügels einnehmen. Die Helvetier kämpfen unterhalb ihrer Gegner, doch sie haben viel Selbstvertrauen. Der Feind kennt ihre Unerschrockenheit, und vielleicht kompensieren sie ja ihre tiefer liegende Position durch ein Gefühl der Überlegenheit! Werden sie den fatalen Fehler begehen, den Gegner zu unterschätzen?

Die Kämpfe werden erbittert geführt. Sie beginnen mittags und dauern bis zum Abend. Die römischen, sehr disziplinierten Reihen widerstehen den wiederholten Anstürmen der Helvetier und ihrer Verbündeten. Doch nach und nach wendet sich das Blatt – obwohl, wie Cäsar versichert, keiner der Feinde jemals den Rücken kehrt. Die Initiative geht auf die andere Seite über: Die Römer – ihre von oben abgeworfenen Speere wirken wahre Wunder – gewinnen langsam

die Oberhand. Schließlich bringen sie die gegnerischen Reihen durcheinander, die sich nun zerstreuen: Ein Teil erlangt einen nahe gelegenen Hügel, ein anderer packt sein Gepäck und seine Wagen zusammen, und richtet sie zu einer Schutzmauer auf. Dort setzt sich die Schlacht noch stärker bis spät in die Nacht fort. Endlich gewinnen die berühmten Legionäre Cäsars, wobei der Feldherr wohl seine schweren Verluste verschweigt.

Cäsar erläutert, dass er nicht versucht habe, die Flüchtenden einzuholen, denn seine Truppen wurden drei Tage zurückgehalten, um die Verwundeten zu pflegen und die Toten zu begraben. Die Wichtigkeit dieser Aufgabe lässt auch hier die Tragweite hoher Verluste vermuten, und dies nicht nur im Lager der Besiegten. Um die Ansteckungsgefahr zu vermeiden, lässt Cäsar die Leichen verbrennen. Man stelle sich die riesigen Schwaden des schwarzen und beißenden Rauchs über dem Lager der Römer vor!

Während dieser Zeit schreibt Cäsar an die Lingonen, um sie daran zu hindern, »die Helvetier mit Getreide oder sonst wie zu unterstützen«. Und er erklärt, »wenn sie es doch täten, werde er sie gleich den Helvetiern als Feinde behandeln«. Daraufhin hebt der Feldherr das Lager auf und bricht »mit seinem ganzen Heer« nach dem Gebiet der Lingonen auf, das heißt – und hier lesen wir noch einmal zwischen den Zeilen – mit dem, was davon übrig geblieben ist.



Die »zweite Schlacht« von Bibracte!

Das, was man die »zweite Schlacht« von Bibracte nennen kann, hat sich im 19. und 20. Jahrhundert zugetragen – und selbst 2008 ist sie noch nicht beendet! Es ist – wie die erste Schlacht – eine europäische, aber keine blutige! An ihren Fronten stehen sich Schweizer, deutsche, französische und englische Historiker, Archäologen, Epigraphiker (Inskriptenkundler), Latinisten und aufgeklärte Laien gegenüber. Jeder von ihnen behauptet, besser als jeder andere, den genauen Ort der berühmten Schlacht lokalisieren zu können. Die wichtigsten Stätten, die dabei vorgeschlagen wurden, sind: Autun, Montmort, Mont Beuvray, Mont Ségot und, erst kürzlich, Mont Saint-Vincent. Wobei dem Standort bei Montmort in der Nähe von Toulon-sur-Arroux momentan der Vorzug gegeben wird. Dieser wurde bereits von Napoleon III. und seinem Adjutanten, dem Schweizer Hauptmann Eugène Stoffel (1823–1907), vorgeschlagen. Die beiden Männern waren nicht nur Freunde, sondern Thurgauer! Der Neffe von Napoleon I. hatte, bevor er den Thron bestieg, lange im Kanton Thurgau gelebt und dort das Bürgerrecht bekommen. In den 1860er Jahren – Napoleon III. ist seit 1852 Kaiser und unterhält gute Beziehungen zur Schweiz – hatten sie, als Geländesoldaten und große Bewunderer Cäsars, auf dem vermuteten Schlachtengelände eine große Ausgrabungskampagne in Gang gesetzt. Die Stelle hatten sie ausgesucht, nachdem sie den *Gallischen Krieg* immer und immer wieder gelesen hatten. Der Kaiser bezahlte alles aus seiner eigenen Tasche. Doch siehe da, die kaiserlichen Latinisten, die keine Geländesoldaten waren, wie auch die republikanischen Historiker und Archäologen, behandelten Stoffel von oben herab, und so musste das Ende des 20. Jahrhunderts abgewartet werden, bis ein neuer Versuch unternommen wurde, mit wissenschaftlichen Methoden die Gegebenheiten des Geländes zu erforschen. Doch noch liegt kein abschließendes Ergebnis vor, und es werden wohl noch viele kostspielige Ausgrabungen erforderlich sein.



Bibracte: die Wagen als allerletzter Schutzwall

Die gigantische Schlacht von Bibracte verläuft in mehreren Phasen. Die letzte ist die Phase der Wagen. Cäsar schreibt dazu folgendes: »Bis tief in die Nacht hielt auch der Kampf bei dem Gepäck an, weil die Feinde ihre Wagen als einen Wall gegen die anrückenden Römer vorgeschoben hatten und von der Anhöhe herab Geschosse auf sie schleuderten. Manche schossen auch mit ihren leichten Wurfspießen zwischen den Wagen und Rädern durch und verwundeten unsere Leute. Erst nach langem Kampf bemächtigten wir uns des Gepäcks und des Lagers«. Diese Art Kampf, bei dem die Wagen als Schutzwall dienen, erinnert uns an die Gefechte im Wilden Westen des 19. Jahrhunderts, als die amerikanischen, europäischen oder Schweizer Siedler auf ihrem Weg nach Westen den Angriffen der Indianer gegenüber standen. Bleibt noch zu erwähnen, dass Plutarch, ein griechischer Schriftsteller – im Gegensatz zu Cäsar, der uns diesen Umstand verschweigt – feststellt, beim Angriff des Lagers durch die Römer hätten die Frauen und Kinder der Helvetier am Kampf teilgenommen und bis zum Tod gekämpft. Deshalb, so führt er weiter aus, hat die Schlacht auch so lange gedauert, nämlich bis Mitternacht.

Cäsar verschweigt ebenfalls die Tatsache, dass die meisten der nicht am Kampf Beteiligten – Frauen, Kinder, Greise, Kranke und Verwundete usw. – anscheinend in der Mauer aus Gepäck und Wagen untergebracht waren. Trotzdem rutscht ihm ein kleiner Satz aus, als er nämlich schreibt, dass die Tochter von Orgetorix und einer ihrer Söhne gefangen genommen wurden. Bleibt noch hinzuzufügen, dass ungefähr 130 000 Menschen entkommen konnten. Sie ziehen drei Tage unentwegt weiter und »machten in den folgenden Nächten nie längeren Halt«. Am Ende dieser überstürzten Flucht kommen sie erschöpft und vielleicht fast verhungert – vergessen wir nicht, dass die Wagen in Bibracte zurückgeblieben sind – bei den Lingonen an, einem Volk aus dem keltischen Gallien, im heutigen Gebiet von Langres.

Unterwegs empfängt Cäsar eine Delegation der Helvetier, die ausgesandt waren, um Friedensverhandlungen zu führen. Der Sieger fordert im Vorfeld die Übergabe der Geiseln, die Aushändigung aller Waffen und auch der römischen Sklaven, die sich die Umstände zunutze gemacht und Zuflucht bei den Auswanderern gesucht hatten. Man weiß, dass es in den Kriegen der Antike, als die Sklaverei ein weitverbreiteter Brauch war, viele Überläufer gab. In diesen drei Punkten wird ihm nachgegeben, woraufhin er die Unterwerfung der Besiegten annimmt, während der Sieger nach den damaligen Sitten über sie ganz nach Wunsch verfügen kann: Er kann sie in die Sklaverei abführen, er kann sie als Sklaven verkaufen (was eine wichtige Einnahmequelle war!), er kann sie töten oder deportieren oder schließlich Gnade walten lassen usw. Wir werden sehen, dass die Gnade den Sieg davontragen wird.

Während die Tiguriner – bekanntermaßen – bereits beseitigt sind, kommen Helvetier, Tulinger und andere Latobriger insofern glimpflich davon: Sie erhalten den Auftrag, das Land, aus dem sie fortgezogen sind, wieder zurückzugewinnen. Da sie ihre Ernten vernichtet haben und, wie der Memoirenschreiber zu berichten weiß, ihnen nichts Essbares verblieben ist (die Vorräte – ein im wahrsten Sinne des Wortes gefundenes Fressen für die Römer, die ja kein Getreide mehr hatten – sind auf den zurückgelassenen Wagen verblieben), befahl Cäsar den Allobrogern,

sie mit dem Nötigsten zu versorgen. Was die Besiegten angeht, so verpflichten sich diese, nach dem ausdrücklichen Willen des Feldherrn, ihre verbrannten Städte und Dörfer wieder aufzubauen. Im Juli kehren schließlich 110 000 verhinderte Auswanderer heim.

Cäsar, für den Bibracte die erste große Schlacht seines Gallienfeldzuges darstellt, erklärt seine Milde gegenüber den Besiegten mit dem Umstand, dass das verwüstete Helvetien nicht lange *Niemandsland* geblieben wäre: »Die vorzügliche Güte« seiner Felder – das sind seine Worte – hätten gewiss die Aufmerksamkeit der Germanen auf sich gezogen, die versucht gewesen wären, den Rhein zu überqueren. Wenn sie sich im Süden des Flusses angesiedelt hätten, dann wären sie Nachbarn der Römer und der Allobroger geworden, woran weder den einen noch den anderen etwas gelegen hätte. Um dieser Gefahr zu entgehen, war es daher besser, die Helvetier wieder heim zu schicken, sich mit ihnen anzufreunden und sie als antigermanischen Schutzschild einzusetzen. Die Helvetier brauchten sich jetzt nur noch zu romanisieren.



Die Auswanderung der Helvetier in Zahlen

Welche Zahlen gibt Cäsar bezüglich der Leute an, die an diesem tragischen Abenteuer des Jahres 58 vor der Zeitenwende teilgenommen haben? »Im Lager der Helvetier fanden sich Tafeln mit griechischer Schrift, die man Cäsar [der Erzähler berichtet in der 3. Person] zustellte. Auf denselben war ausdrücklich berechnet, wie viele weaffenfähige Männer Helvetien verlassen hatten; ebenso war die Anzahl der Knaben, der Greise und der Weiber besonders angegeben. Diese Berechnung belief sich für alles auf 263.000 Helvetier, 36.000 Tulinger, 14.000 Latobriger, 23.000 Rauraker, 32.000 Boier; die Zahl der Weaffenfähigen betrug gegen 92.000. Im Ganzen waren es 368.000 Köpfe. Die Anzahl derer, die in die Heimat zurückkehrten, betrug nach der Zählung, die auf Cäsars Befehl vorgenommen wurde, 110.000«. Bei der trockenen, verwaltungsmäßigen Auflistung dieser Zahlen hätte man eigentlich meinen müssen, dass Cäsar zufolge, der die Angaben ohne jede Gefühlsregung macht, mehr als zwei Drittel der Emigranten, die im März 58 v. Chr. Helvetien verließen, im Laufe ihrer vier Monate lange dauernden Odyssee verschwunden sind. Die Historiker – wir hatten schon darauf hingewiesen – bezweifeln dies jedoch. Außerdem sind sie sich uneins hinsichtlich der Anzahl der Toten, die bei der Schlacht von Bibracte starben. Tatsächlich wird die Anzahl von 20 000 bis 30 000 die wahrscheinlichste sein.